

# «Lieber schliessen, als einen radikalen Imam sprechen lassen»

Gebetsleiter sollten sich in der Schweiz weiterbilden, findet Kaser Alasaad, der dieses Amt in einer Moschee in Volketswil innehat. Denn nur so könnten sie einen Islam predigen, der mit der Schweizer Gesellschaft kompatibel sei.

CORINA GALL (TEXT),  
KARIN HOFER (BILDER)

«Eine Frau hat mich, für sie zu beten, weil sie erfolglos versuchte, schwanger zu werden. Wochen später kam sie zu mir und fragte vorwurfsvoll: Imam, warum hat es noch immer nicht geklappt?» Kaser Alasaad sitzt Mitte Mai in einem Seminarraum in Zürich. Zusammen mit anderen Imamen, Religionslehrerinnen und muslimischen Betreuungspersonen besucht der Syrer die erste Weiterbildung für ebendiese Personen im Kanton Zürich.

Das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft führt sie durch im Auftrag der kantonalen Direktion der Justiz und des Innern und in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich. Zwei Kursreihen sind geplant: Alasaad besuchte diesen Frühling die erste Ausgabe. Am vierten Kurstag bespricht die Gruppe die Herausforderungen, mit denen sie in ihrer Arbeit konfrontiert sind. Mit seiner Geschichte will Alasaad diese verdeutlichen. Seine Geschichte erhält Zustimmung in der Runde: «Ich kenne das. Manchmal bin ich sogar Eheberater», sagt ein anderer Imam am Tisch.

## Zehn Predigten am Tag

Kaser Alasaad ist seit sechs Jahren Imam der grössten Moschee im Kanton Zürich, dem Iman-Zentrum in Volketswil. «Iman» bedeutet Glauben, «Imam» ist die Bezeichnung für den Gebetsleiter in der Moschee. Das 2012 erbaute Glaubenszentrum umfasst nebst dem Gebetsraum mehrere Seminar- und Klassenzimmer, einen Supermarkt und eine Kantine. Etwa 150 Kinder besuchen hier mittwochnachmittags und samstags den Religionsunterricht. An einem Freitag kommen bis zu tausend Gläubige zum Gebet, gestaffelt in zwei Predigten. Als wegen der Corona-Massnahmen die Zahl der Personen im Gebetsraum beschränkt wurde, hielt Alasaad bis zu zehn Predigten am Tag.

«Wir haben hier einen grossartigen Imam. Scheich Kaser ist ein weiser Mann. Er weiss sehr viel, obwohl er nur wenig älter ist als ich», schwärmt ein Freiwilliger, der freitags vor den Predigten den Moscheebesuchern beim Einparkieren hilft. Dafür trägt er extra eine Leuchtweste. Alasaad hat ihn an einem Freitag Anfang Juli zusätzlich damit beauftragt, die Journalistin am Bahnhof abzuholen. Die Moschee in Volketswil besucht er seit drei Jahren. Wenn er einen Rat brauche, bekräftigt er, gehe er zu Scheich Kaser. Das Wort Scheich bedeutet geistlicher Führer. Kaser Alasaad ist für die Muslime in seiner Moschee eine geachtete Autoritätsperson.

Während der Helfer auf dem Parkplatz noch für Ordnung sorgt, hat sich Alasaad in seinem Büro das Gebetsgewand, die Abaya, übergezogen. Darunter schaut noch sein blau-weiss gestreiftes Hemd heraus. «In Syrien», sagt er, würde er so durch die Strasse gehen. In der Schweiz macht er das nicht. «Das sieht für die Leute hier fremd aus, ich verstehe das. Und ich erhalte damit eine Aufmerksamkeit, die mir unangenehm ist.» Am Eingang zum Gebetsraum ruft Alasaad den Besucherinnen

und Besuchern ein «al-Salamu alaikum» und «Hallo» zu. Mit seinem langsamen Gang und seiner weichen Stimme strahlt er eine grosse Ruhe aus. «Mittlerweile kenne ich fast alle, die zum Gebet kommen», sagt er stolz.

Die männlichen Besucher stellen ihre Schuhe in das Regal und begeben sich in den grossen Gebetsraum. Die Frauen laufen über eine Treppe ins obere Stockwerk. Ihr Gebetsraum ist viel kleiner und steht wie eine Zuschauerterrasse oberhalb desjenigen der Männer. Auch sie ziehen sich zum Gebet die Schuhe aus und verschleiern gleichzeitig ihre Körper. Von oben können sie nur gerade aus der vordersten Reihe den Imam sehen. Kaser Alasaad beteuert, ihm würde es nichts ausmachen, wenn eine Frau lieber unten beten möchte. Doch: «Frauen schämen sich, sich vor Männern beim Gebet niederzuknien. Deshalb beten sie getrennt.» Der Journalistin und der Fotografin lässt er unten bei den Männern einen Stuhl bereitstellen.

Alasaad bezeichnet sich als moderaten, liberalen Imam. Er predigt einen, wie er ihn nennt, «einfachen Islam», der seiner Gemeinschaft das Leben erleichtere. Für ihn bedeutet das, einen Islam zu vertreten, der mit den Werten in der Schweiz kompatibel ist. Er hat mehrere islamische Rechtsschulen studiert. Trifft er in der einen Auslegung auf etwas, «was die Gläubigen in Schwierigkeiten bringen könnte», weiche er auf eine andere aus.

Was Alasaad unter einem einfachen Islam versteht, zeigt seine Predigt. In knapp zehn Minuten erzählt er von der grossen Pilgerfahrt nach Mekka, dem Hajj. Und er spricht darüber, dass alle Menschen von Adam abstammten und deshalb gleich seien. «Ein Araber hat keinen Vorzug vor einem Nichtaraber, und ein Nichtaraber hat keinen Vorzug vor einem Araber. Und ein Weissar hat keinen Vorzug vor einem Schwarzen, und ein Schwarzer hat keinen Vorzug vor einem Weissen, ausser durch Rechtfertigung», spricht Alasaad von einer erhöhten Kanzel in ein Mikrofon.

Die Männer sitzen im Schneidersitz auf dem Boden oder lehnen sich gemütlich gegen die Wände und Säulen in dem mit weichem Teppich ausgelegten Saal. Noch immer tröpfeln einzelne Besucher herein. Oben bei den Frauen liegen kleine Kinder auf dem Boden und spielen etwas auf dem Smartphone ihrer Mütter.

## Die richtigen Worte finden

Die Gläubigen erhofften sich nicht nur viel von seinen Gebeten. Sie glaubten auch an das, was der Imam sage, und lebten danach. So beschreibt Alasaad seine Rolle. Ein Imam, der «falsche Dinge» predige, sagt er, schade deshalb nicht nur der muslimischen Gemeinschaft, sondern der ganzen Schweiz. Das gelte bei den Ratschlägen für den Alltag, die er den Gläubigen mitgebe.

Muslime kommen nicht nur mit Fragen zum Koran zu ihm. Fragen dazu, was der Islam zur Impfung oder zur Organspende sage, hätten die Gemeinschaft in letzter Zeit besonders beschäftigt, erzählt Alasaad. Dabei verlangten die Gläubigen auch danach, seine persönliche Meinung zu hören. Um eine hilfreiche und konstruktive Antwort bereit zu haben, reiche es nicht, den Koran stu-



Freitags kommen jeweils Hunderte Gläubige ins Iman-Zentrum im Industriegebiet von Volketswil.



In der Schweiz zieht Kaser Alasaad nur in der Moschee eine Abaya an. In Syrien würde er das Kleidungsstück auch sonst tragen.

diert zu haben. «Ich muss eine Antwort finden, die der Religion, aber auch der Schweizer Gesellschaft und den Gesetzen nicht widerspricht.»

Mit falsch gewählten Worten könnte er den Gläubigen schaden, aber auch Reaktionen in der Öffentlichkeit hervorrufen: «Jedes Wort, das zu Missverständnissen führen oder als radikal verstanden werden kann, darf ich nicht verwenden.» Seit er in der Schweiz als Imam tätig sei, zeichne er deshalb jede einzelne Predigt auf. So könne er, falls es Kritik gebe, beweisen, was er in seinen Predigten gesagt habe. Seine Predigt zur Corona-Impfung, die er befürwortet, stellte er zudem auf Youtube.

Auch auf Instagram und Facebook berichtet Kaser Alasaad aus seinem Alltag als Imam. Die sozialen Netzwerke nutzt er zusätzlich dazu, dass ihn die Gläubigen von überall und zu jeder Zeit erreichen können. Scheich Kaser hält Predigten, vermählt Paare und gibt Verstorbene das letzte Geleit. Auch steht er seiner Gemeinschaft mit Ratschlägen rund um die Uhr zur Verfügung. Zudem hilft er Flüchtlingen als Seelsorger und will gleichzeitig für seine drei Kinder da sein – wie er das alles schafft? «Meine Mutter betet für mich. Und ich mache Sport», meint Alasaad.

In muslimischen Ländern beschäftigt eine Moschee meist mehrere Imame, die sich die Aufgaben teilen. In der Schweiz können sich Moscheen, wenn überhaupt, nur einen festangestellten Imam leisten. Der Kanton Zürich zählt mehr als vierzig muslimische Gebethäuser. Mangels finanzieller Mittel befinden sich viele in gemieteten Räumen, teilweise auch in

Kellern oder Garagen. Statt einen Imam fest anzustellen, laden manche Prediger ohne Ausbildung oder Imame aus dem Ausland ein. Erstere nähmen manchmal Predigten aus dem Internet zu Hilfe – bisweilen solche, die radikale Ansichten vertreten. Und Letztere würden auch von Staaten entsendet, die ihre Auslegung des Islams verbreiten wollten, sagt Alasaad.

Die Verlockung, Spenden aus dem Ausland anzunehmen, sei bei Moscheen mit Geldsorgen zwar da, «doch Spenden sind manchmal an eine Agenda geknüpft». Der Imam sei dann nicht mehr frei und müsse sich den inhaltlichen Ansprüchen der Regierungen beugen. Das führe zu Schwierigkeiten, ist der Syrer überzeugt. Für ihn ist deshalb klar: «Lieber die Moschee schliessen, als einen radikalen Imam sprechen lassen.» Das Iman-Zentrum kann es sich leisten, auf ausländische Gelder zu verzichten. Mit knapp 400 zahlenden Mitgliedern ist sie vergleichsweise gut situiert.

## Nachfolger eines Hardliners

In Zürcher Moscheen arbeiten auch Imame, die zwar fest angestellt sind, aber den Lehrauftrag vom Herkunftsland erhalten. In türkischen Moscheen bestimmt und entlohnt in der Regel die staatliche türkische Religionsbehörde Diyanet den Imam. In bosnischen Moscheen erhält ein Imam die Lehrerausbildung vom Grossmufti der Islamischen Gemeinschaft Bosniens. Wie unabhängig sie sind, lässt sich kaum überprüfen.

Alasaad fand die Moschee in Volketswil per Zufall. Er studierte in Damaskus islamische Theologie und Arabistik. 2014



Der Imam Kaser Alasaad predigt mehrheitlich auf Deutsch.



Die Frauen beten im Iman-Zentrum auf einer Empore.

floh er zusammen mit seiner Frau und den drei Kindern in die Schweiz. Alasaad besuchte das Iman-Zentrum als «normaler» Gläubiger. Der damalige Imam galt als Hardliner und Prediger der wahlbatischen Theologie – der in Saudiarabien vorherrschenden Richtung des Islams. Laut Alasaad trat dieser aus gesundheitlichen Gründen zurück. Der Verein, der die Moschee betreibt, brauchte also einen neuen Imam. Auf seine Auslegung des Islams hin habe man ihn nicht überprüfen müssen. «Der Vorstand weiss, was es bedeutet, wenn ein Imam in Damaskus studiert und gepredigt hat», sagt Alasaad und verweist auf die verschiedenen Rechtsschulen, die er studierte.

In der Schweiz tätige Imame haben allesamt im Ausland studiert. Eine entsprechende Ausbildung gibt es hierzulande nicht – zu wenig mögliche Studierende für den grossen Aufwand, der mit dem Aufbau eines Studiengangs verbunden wäre. Abduselam Halilovic, der Präsident der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich, sagt: «Sie studieren damit in anderen kulturellen Kontexten, in Ländern, in denen der Islam die Religion der Mehrheit oder gar Staatsreligion ist. Das spiegelt sich auch in den Inhalten, die ihnen vermittelt werden.» Dabei kommt zu kurz, was Alasaad für seine Arbeit als so wichtig bezeichnet hat: was es bedeutet, den Islam in einer pluralen und mehrheitlich säkularen Gesellschaft zu predigen.

Diese Lücke wollen die Organisationen im Kanton Zürich mit der Imam-Weiterbildung schliessen. An acht Kurs-tagen besprachen sie Themen wie die Pflege des Kontakts mit Behörden, den

Umgang mit Radikalisierung oder die Rolle des Islams in einer pluralen Gesellschaft. Besuch wurde die erste Durchführung mehrheitlich von Imamen, die in der Schweiz geboren sind oder seit Jahren im Land leben; moderate Imame wie Alasaad. Er hat nun die Hoffnung, dass er auch andere dazu bewegen kann, sich ebenfalls weiterzubilden.

## Erschwerter Austausch

Der Austausch unter Imamen ist laut Alasaad jedoch nicht immer leicht. Die muslimische Gemeinschaft in der Schweiz ist sehr divers und unterscheidet sich durch Rechtsschulen und Sprache. Das zeigt sich auch bei den Moscheen. Halilovic erklärt: «Moschee-Gemeinschaften organisieren sich grundsätzlich nach ethnisch-sprachlichen Gesichtspunkten.» Gesprochen wird meist die Sprache des Herkunftslandes. Volketswil gehört auch hier zu den Ausnahmen: Gläubige aus Afghanistan, der Türkei, Albanien, arabischen Ländern und andere beten nebeneinander; Deutsch ist die Sprache, die sie verbindet. Das zeigt sich an jenem Freitag: Die meisten Besucher sprechen deutsch miteinander; Alasaad hält seine Predigt nebst etwas Arabisch mehrheitlich auf Deutsch.

Nach dem Gebet – es dauert eine knappe halbe Stunde – begeben sich die Besucher wieder zum Schuhregal. «Nur einmal ist jemand mit den falschen Schuhen nach Hause gegangen», sagt Alasaad schmunzelnd. Einige kaufen danach noch im Moschee-Supermarkt ein. Ein Besucher gönnt sich auf dem weichen Teppich in einer Ecke ein Nickerchen.

# Stadtzürcher Richtpläne vom Kanton genehmigt

Keine Neuauflage des Streits von 2019

ADI KÄLIN

Der Zürcher Gemeinderat, das lokale Parlament, war äusserst kreativ, als er 2016 den regionalen Richtplan behandelte. Zahlreiche neue Bus- und Tramlinien wurden ins Planwerk eingefügt, dazu fünf Seilbahnstrecken. Der Regierungsrat war nicht sehr angetan von der lokalen Planerei und strich die meisten dieser Einträge wieder aus dem Richtplan, meist mit der Begründung, dass die entsprechenden Planungsgrundlagen fehlten und die Projekte bei den Verkehrsbetrieben gar nicht vorgesehen seien.

Der Gemeinderat wehrte sich mit rechtlichen Mitteln gegen die Streichungen und monierte, dass der Regierungsrat willkürlich einige Projekte gutheisse und andere streiche. Das Verwaltungs- und schliesslich das Bundesgericht konnten der Argumentation allerdings nicht folgen: Das Handeln des Regierungsrats sei rechtens gewesen.

## Öffnung von Innenhöfen

Zu einer Art Neuauflage der Diskussionen kam es letztes Jahr bei der Debatte um die kommunalen Richtpläne für Siedlung und Verkehr. Beim Siedlungsrichtplan ging es unter anderem um die Öffnung von privaten Innenhöfen für die Öffentlichkeit und die Schaffung zahlreicher neuer Quartierzentren. Beim Verkehrsrichtplan interessierten vor allem Tempo 30, Velovorzugsrouten und die Abschaffung des Parkplatzkompromisses in der Innenstadt.

Trotz den heftigen Diskussionen: Die Bedeutung der kommunalen Richtpläne ist weit geringer als jene der kantonalen oder regionalen. Was kommunal festgelegt wird, ersetzt die Bestimmungen auf übergeordneter Ebene nicht, es ergänzt sie nur. Entsprechend der unterschiedlichen Bedeutung der Richtpläne sind die Organe, die sie festsetzen müssen, klar abgestuft: Der Kantonsrat setzt den kantonalen Richtplan fest, der Regierungsrat den regionalen und der Zürcher Gemeinderat schliesslich den kommunalen. Dieser braucht jedoch noch eine Genehmigung durch die Baudirektion.

Die Genehmigungen für die beiden kommunalen Richtpläne sind nun erteilt worden – allerdings mit einigen Anmerkungen, wie Konflikte mit übergeordnetem Recht vermieden werden sollen. Vor allem die Festlegungen zu Tempo 30 scheinen der Baudirektion einige Sorgen zu bereiten: Generell Tempo 30 anzustreben, wie es die Stadt Zürich machen wolle, widerspreche den Vorgaben des Bundes, die eine Prüfung für jeden Einzelfall vorsehe. Die Zielsetzung im kommunalen Richtplan wird nur unter der Voraussetzung genehmigt, dass eine solche Einzelfallbetrachtung «zwingend vorzunehmen ist».

## Alle Ergänzungen begrüsst

Vor jeder Anordnung von Tempo 30 müsse durch ein Gutachten geklärt werden, ob die Massnahme «nötig, zweck- und verhältnismässig» sei. Dabei sei auch zu prüfen, ob die Massnahme allenfalls auf die Hauptverkehrszeiten beschränkt werden könne. Im kantonalen Recht ist festgelegt, dass der motorisierte Individualverkehr nicht reduziert werden darf und der öffentliche Verkehr prioritär zu behandeln ist. Vor allem beim öffentlichen Verkehr bestehe die Gefahr, dass dieser durch Tempo 30 behindert und dadurch seine Attraktivität verringert werde. Auch beim geplanten Veloroutennetz ist rechtlich noch nicht alles klar: Die Vorzugsrouten und das Hauptnetz müssen nämlich neben dem kommunalen auch noch im regionalen Richtplan verankert werden.

Noch schlanker als der Verkehrsrichtplan passierte der Siedlungsrichtplan die Genehmigungshürde bei der kantonalen Baudirektion. Die vom Gemeinderat vorgenommenen Ergänzungen, vor allem im Bereich Lokalklima, Lärmschutz und Durchgrünung werden durchwegs begrüsst. Es braucht also eine entsprechende Teilrevision – und schliesslich die Festsetzung durch den Regierungsrat.

Die Richtpläne werden nun bis Ende August nochmals aufgelegt. In dieser Zeit können die Nachbargemeinden erneut gegen den Festsetzungsgescheid des Gemeinderats und die Genehmigung durch die Baudirektion rekurren.

# Swissport will rasch Verhandlungen starten

Nach Protest von Angestellten des Flugzeugabfertigers

sho. · Die Vertreter von drei Personalverbänden erwarteten bis Mittwoch eine Antwort von Swissport auf die Forderungen des Bodenpersonals, die sie am Samstag der Unternehmensleitung übergeben hatten. Die Angestellten in der Flugzeug- und Gepäckabfertigung protestierten an jenem Tag auf dem Flughafen Zürich gegen ihre Arbeitsbedingungen. Sie fordern insbesondere, dass die Bestimmungen, welche das Personal während der Pandemie zugunsten der Firma eingegangen war, aufgehoben werden und dass wieder zum 2019 vereinbarten Gesamtarbeitsvertrag (GAV) zurückgekehrt wird.

Am Mittwoch hat Swissport Zürich auf Anfrage der NZZ mit einer schriftlichen Stellungnahme reagiert. Demnach überstieg die Gesamtforderungen der Gewerkschaften die Konditionen des GAV 2019 deutlich und seien deshalb nicht finanzierbar. Auch trügen sie den derzeitigen Gegebenheiten in der Luftfahrt mit extremen Produktionsspitzen und Unregelmässigkeiten zu wenig Rechnung. Gleichzeitig zeigt sich Swissport jedoch bereit, «gewissen Bestandteilen der Forderungen» nachzukommen, ohne dies näher auszuführen. Diese Fragen seien jedoch im Sinn einer fairen Sozialpartnerschaft am Verhandlungstisch zu diskutieren. Stefan Brülisauer vom VPÖD entgegnete

ANZEIGE

Lokalmarkt  
Support Your Local Business

Tun Sie etwas  
Gutes und  
verkaufen Sie  
uns Ihr Haus

Bei uns kann die Mieterschaft nach dem Kauf Ihrer Liegenschaft bleiben – zur gleichen Miete.

pwg.ch  
Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich